

Pflicht und Liebe

Predigt H.A. Willberg Ittersbach 01.12.2019

Römer 13,8a - 1. Advent

Paulus unterscheidet zwischen Pflicht und Liebe, er setzt aber auch Pflicht und Liebe auch nicht in Gegensatz zueinander. Echte Pflichten überfordern nicht. Wir können sie erfüllen. Wenn wir uns von den Pflichten überfordert fühlen, liegt es nicht an den echten, sondern an den unechten Pflichten. Unechte Pflichten sind Scheinpflichten. Andere Menschen erwarten sie von uns, weil sie sich einbilden, wir müssten uns so verhalten. Wir fordern sie selbst von uns, weil wir uns einbilden, dass diese Erwartungen zu Recht bestehen und weil wir selbst solche Erwartungen an uns haben. Die paulinische Theologie zieht eine scharfe Grenze zwischen echter Pflicht und Scheinpflicht. Die echte Pflicht ist bei Paulus ein wesentlicher Teil des Liebesgebots. Die Scheinpflicht ist Gesetzlichkeit. Damit bleibt Paulus konsequent in der Spur Jesu. Viele Entscheidungen, die Jesus traf, erregten Anstoß, weil sie nicht dem entsprachen, was „man“ zu tun hatte. Pflichten, die offenbar im Gegensatz zu echter Verantwortung standen, lehnte er ganz offen ab.

Die Aufforderung „Seid niemand etwas schuldig“ ist kein Zwang, sondern ein Ideal. Als Zwang würde sie unter die unechten Pflichten fallen. Das Unechte ist das Unrealistische. Es passt nicht zum wahren Leben. Es ist künstlich. Es verlangt entweder Unmögliches oder Lebensfremdes und Lebensfeindliches. Ein Ideal lässt Raum für Wachstum und Verbesserung. Das Ideale ist das Optimale. Es ist nicht unerreichbar, aber wir brauchen eine Weile, um uns ihm anzunähern. Das Ideal ist die sinnvolle Zielvorstellung; sinnvoll, weil es realistisch ist: Das können wir erreichen, wenn wir geduldig und hoffnungsvoll weiter gehen! Unrealistische Ideale sind sinnlos, weil sie nicht erreichbar sind. Realistische Ideale spornen an: Es kann noch besser gehen! Ich kann dem Ziel noch näher kommen!

Das Ideal „Seid niemand etwas schuldig“ beinhaltet also die Tatsache, dass wir sehr wohl manchen manches schuldig bleiben. Das heißt ganz einfach: Wir müssen erst einmal allmählich begreifen lernen, was wir denn eigentlich unter unseren Pflichten zu verstehen haben, und wenn wir es gut genug verstanden haben, muss es uns auch gelingen. Dazu brauchen wir Übung. Es ist selbstverständlich, dass wir dabei viele Fehler machen. Diese Fehler sind zum Lernen da. Ein unrealistisches, zwanghaftes Pflichtbewusstsein erlaubt sich und andern keine Fehler. Es macht ein Drama daraus: „Das hätte nicht passieren dürfen!“ Lernen können wir aber nur, wenn wir auch Fehler machen. Fehler können sehr schmerzlich sein. Dann ist es auch angemessen, sie dementsprechend zu bereuen. Das können die wichtigsten Lernerfahrungen für uns sein: Ich habe mir so übel die Finger verbrannt. Ich habe schlimmen Schaden angerichtet. Ich habe anderen sehr weh getan. Es tut mir wirklich leid. Das möchte ich nicht noch einmal erleben. Solche Einsichten können die wichtigsten Weichenstellungen unseres Lebens sein - die wichtigsten Lernerfahrungen.

Ein Fehler ist etwas, das man tatsächlich besser machen *kann*. Wenn wir aus Fehlern lernen, geht es uns und andern mit uns besser. Eigentlich ist das immer etwas Erfreuliches. Der Fehler selbst ist nicht erfreulich, das ist klar, aber was wir daraus lernen können ist erfreulich. Mit dieser optimistischen Sichtweise müssen wir weder uns noch andere kritisieren und konfrontieren, wenn Fehler passieren - mit einer wichtigen Ausnahme: Wenn Menschen *nicht* bereit sind, aus ihren Fehlern zu lernen. Damit schaden sie sich selbst und den andern. Wer seine Fehler leugnet, bleibt an ihnen haften. Er beschönigt sie oder tut so, als wären es gar keine Fehler. Je mehr Macht ein Mensch hat, der sich so rechthaberisch verhält, desto mehr Widerstand braucht er. Da geht es nicht um Optimierung, sondern um starke Grenzen gegen Unrecht.

Rechthaberei braucht Widerstand, Lernbereitschaft braucht Ermutigung. Gerade weil ein Fehler das ist, was man tatsächlich besser machen *kann*, ist es demütigend, wenn er mir passiert. Ich bin enttäuscht. Warum habe ich es denn nicht geschafft? Es müsste doch eigentlich gehen? Andere können es doch auch! Da steigt Selbstzweifel auf. Wir fürchten Bloßstellung und Ableh-

nung. Weil wir das spüren, verdecken wir oft unsere eigenen Fehler und übertünchen auch die der andern. Eine Variante dieses Schutzverhaltens ist die Preisgabe des Ideals. Wir begnügen uns mit einem niedrigen Niveau und bleiben dadurch womöglich weit hinter unseren Möglichkeiten zurück. Viele vergraben sogar ihre Talente. Klar, wer seine Begabung leugnet, dem können auch keine Fehler unterlaufen, wenn er seine Begabung verwirklicht. Aber der Fehler, sein Talent zu vergraben, ist leider noch viel größer als die Summe aller Fehler im Bemühen, das Beste daraus zu machen.

Paulus hält fest am Ideal: „Seid niemand etwas schuldig!“ Das ist zweifellos hohes Niveau, aber offensichtlich geht Paulus davon aus, dass wir diesem Ideal in unserem Miteinander ziemlich nahe kommen können. Doch die Pflicht ist nur ein Teil unserer umfassenden Berufung zur Liebe. Auch die Liebe ist für Paulus Ideal, aber ein höheres als die Pflicht. Lieben können wir nie genug.

Paulus spricht hier von der Liebe als Agape. Ein nichtchristlicher Zeitgenosse hätte an dieser Stelle nicht Agape, sondern Philia gesagt. Die Agape ist erst durch das Christentum zu einem zentralen Wort für „Liebe“ geworden. Agape wird im Christentum für die Liebe Gottes zu uns Menschen gebraucht, wie auch für die Norm der Liebe, die unserem Miteinander dadurch vorgegeben ist. Agape, das ist die Liebe Gottes und, durch den Heiligen Geist, diese Liebe auch in uns. Philia ist die menschliche Liebe mit dem Schwerpunkt auf der Freundschaft. Das ist keineswegs minderwertige Liebe, aber es ist die Liebe, die für uns wenigstens einigermaßen erreichbar ist. Wenn wir uns das geben, was wir einander schuldig sind, erfüllen wir schon sehr viel von der Philia. Wir gehen einigermaßen freundlich miteinander um, wenigstens höflich und anständig. Wenn uns das tatsächlich gelingt, hat unser Miteinander bereits ein erfreulich hohes Niveau. Das ist dann schon ziemlich viel Philia. Aber die Agape übersteigt das noch bei weitem. Sie geht davon aus, dass Gott selbst die Liebe ist und dass darum in der Liebe Gottes zu uns und unserer antwortenden Liebe zu ihm eine unsagbar große Kraft zur Veränderung liegt. Sie erstreckt sich weit über den Horizont des Menschenmöglichen hinaus.

Man hat die „nur“ menschliche Philia in Gegensatz zur „nur“ göttlichen Agape gestellt. Die menschliche Liebe sei verdorben wie alles Menschliche überhaupt, weil wir Sünder sind. Von echter Liebe könne nur die Rede sein, wenn damit die göttliche Agape gemeint sei. Wer darin konsequent ist, kann eigentlich fast gar nichts mehr gut heißen, was nicht ausdrücklich in Berufung auf einen christlichen Glauben geschieht, der für sich in Anspruch nimmt, von der göttlichen Agape bestimmt zu sein. Aber auf diese Weise wird die Agape zu einem unrealistischen Ideal und das Ideal der Philia wird wertlos. „Seid niemand etwas schuldig“ bezieht sich dann nur noch auf ein Benehmen, das der Gesetzgeber von allen Bürgern selbstverständlich erwarten darf, weil sie es unabhängig von ihrer Einstellung leisten können, sofern sie nicht regelrecht asozial, kriminell oder schwer gestört sind. Aber auch die Agape bleibt bei dieser Gegensätzlichkeit grundsätzlich unabhängig von der Einstellung der glaubenden Person. Der biederen Bürgerpflicht auf der einen Seite entspricht auf der andern ein Glaube, der kaum etwas mit den realen Werten der glaubenden Person zu tun hat. Wenn ich davon überzeugt bin, dass meine Seele und die meiner Mitmenschen nur voller Unrat ist, weil wir eigentlich nur böse und zur Liebe gar nicht fähig sind, was helfen mir dann meine Werte? Sie sind ja doch nur Selbstbetrug. Ich ahne zwar zumindest, dass ich viele Fehler mache, aber warum soll ich etwas ändern, wenn ich es doch gar nicht kann? Es ist doch so, als sollte einer ohne Hände Klavierspielen üben. Lieben kann ich nicht als solch ein Mensch, aber pünktlich genug zur Arbeit gehen, die Straßenverkehrsordnung einhalten und meine Steuern zahlen, das kann ich. Alles sonst muss Gott an meiner Stelle machen.

Man kann sich das Verhältnis von Schuldigkeit, menschlicher Liebe und göttlicher Liebe aber auch ganz anders vorstellen, so wie drei konzentrische Kreise: In der Mitte ist die Pflicht mit dem Ideal, ihr ganz zu genügen. Wir erreichen es nicht ganz, weil wir erst einmal verstehen müssen, worum es dabei eigentlich geht, und weil wir im Üben viele Fehler machen. Aber wir können uns trotzdem als realistische Norm setzen, möglichst allen das zu geben, was sie auch gerechterweise von uns erwarten dürfen. Wenn wir merken, dass etwas fehlt, können wir zum Beispiel um Nachsicht bitten und den Fehler ausgleichen. Auch wenn es anspruchsvoll ist: Wir machen es uns zu bequem, wenn wir uns selbst rechtfertigen, unsere Versäumnisse schön reden oder behaupten, wir seien überfordert. „Das lasse ich nicht gelten“, würde Paulus antworten: „Es mag schwer sein, aber es ist machbar.“

Um diesen Kreis der Pflicht schließt sich der Kreis der menschlichen Liebe. Die Philia geht über die bloße Pflicht hinaus. Wir investieren in Beziehungen, in die wir der Pflicht nach nicht unbedingt investieren müssten. Wir investieren in Freundlichkeit, wo wir uns nicht erkennbar schuldig machen, wenn wir darauf verzichten. Wir suchen ein freundschaftliches Verhältnis zu unserer Umwelt und tun etwas dafür. Wir schenken und fördern Vertrauen. Mit dieser Ausrichtung werden wir den andern immer etwas schuldig bleiben, weil der Kreis der Philia keine Außengrenze hat. Es gibt immer noch weitere Menschen, denen unsere freundliche Zuwendung gelten kann, und es gibt immer neu etwas an den freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen, die bereits vorhanden sind. Der Kreis weist zudem ein Sympathiegefälle auf: Uns den Menschen freundlich zuzuwenden, die uns bereits vertraut und lieb sind, liegt schon nah bei dem, was wir als ganz normale Pflicht ansehen. Aber die offene Außengrenze bringt uns auch in Berührung mit den Menschen, die uns fremd und eher unsympathisch sind, bis hin zu denen, die sich feindlich gegen uns verhalten. Spätestens hier stoßen wir an unsere Grenzen. Uns geht die Kraft aus, es wird uns zu viel.

Aber die menschliche Liebe ist von der göttlichen umschlossen. Wenn zum Beispiel meine Seele schwer verletzt ist, weil ein anderer Mensch mir Schlimmes angetan hat, mag sich alles in mir gegen ihn verschwören. Ich empfinde nichts Freundschaftliches mehr für diese Person. Käme sie heute noch um, hätte ich nichts dagegen, es wäre eine Genugtuung für mich. Sie hat es doch nicht anders verdient. Auch wenn wir etwas Abstand zu den verletzenden Erfahrungen gefunden haben und den Tätern zugestehen, auch nur Menschen zu sein, die nun einmal leider schwere Fehler gemacht haben und uns darum Wesentliches schuldig geblieben sind, auch wenn wir ihnen prinzipiell deshalb vergeben: Der Stachel sitzt tief, die Wunde ist empfindlich, und auch bei bestem Willen kommen wir vielleicht nicht wirklich darüber hinweg.

Nun meldet sich die Agape zu Wort und tröstet uns: Du musst dich nicht weiter quälen damit. Lass die Selbstvorwürfe, dass du es nicht schaffst, damit fertig zu werden. Lass es sein, wie es ist. Ja, so weh tut es, ja, so schwer ist es. Dass du dem andern in der Liebe etwas schuldig bleibst, ist ganz normal. Aber an deiner Grenze hört die Liebe noch lange nicht auf. Du darfst vertrauen: Ich selbst, die göttliche Liebe, kümmerge mich um den, der dir das angetan hat, und genauso auch um dein verletztes Herz. Vertraue nur und warte ab, dann wirst du dich noch wundern.

So finster es auch in mir und um mich wird: Das Licht der göttlichen Liebe scheint trotzdem und ist nicht tot zu kriegen. Wenn es für mich so aussieht, als würde alles dunkel, leuchtet es doch wieder neu auf, vielleicht zuerst auch nur als glimmender Docht, und zeigt mir einen guten, neuen Weg. Wenn ich dieser Lichtspur folge, wird es immer heller. Am Ziel erwartet mich der menschliche, freundliche Gott, der meinen ganzen Lebensweg mit dem reinen Blick unbeeirrbarer Liebe gesehen und begleitet hat. „Ich bin doch so viel schuldig geblieben“, werde ich denken und vielleicht auch sagen. Aber die göttliche Liebe wird mich sehr freundlich beim Namen nennen und in die Arme schließen: „Wie gut, geliebtes Menschenkind, dass es dich gibt!“